

Zwei ungleiche Schwestern

Die Beziehungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zur Universität des Saarlandes in der Nachkriegszeit (1946–1957)¹

Christian George

Als die Universität des Saarlandes (UdS) im November 1948 ihren Betrieb aufnahm, konnte die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) bereits auf fünf Semester Forschung und Lehre zurückblicken. Obwohl der Mainzer Universität damit die Ehre gebührt, die ältere Einrichtung zu sein, reichen die Anfänge der Lehre an der Universität des Saarlandes weiter zurück. Die Keimzelle der späteren Universität bildeten die medizinisch-klinischen Fortbildungskurse am Homburger Landeskrankenhaus, die bereits am 15. Januar 1946 – und somit gut vier Monate vor der Eröffnung der Mainzer Universität – aufgenommen worden waren.² Von beiden Universitäten liest man zuweilen, sie seien die erste (linksrheinische) Neugründung einer Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg.³ Bei der JGU handelt es sich tatsächlich um die erste Universitätsgründung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier bemühte man sich jedoch, die Tradition der 1477 gegründeten – allerdings nach 1798 geschlossenen – kurfürstlichen Mainzer Universität aufzugreifen, und sprach daher of-

fiziell von einer Wiedereröffnung.⁴ Dagegen stellte die Universität des Saarlandes die erste Neugründung dar, die an keine akademische Vorgängereinrichtung unmittelbar anknüpfen konnte.

Beide Hochschulen verdanken ihre Einrichtung den französischen Besatzungsinstitutionen, wenn auch die jeweiligen politischen Kontexte kaum unterschiedlicher sein konnten. Nach dem Willen der Franzosen sollte sich die Universität Mainz ursprünglich – gemeinsam mit der Dolmetscherhochschule in Germersheim und der Akademie für Verwaltungswissenschaften in Speyer – als kulturpolitisches Instrument in die Planungen zur Abtrennung des linken Rheinufers von Deutschland einfügen und dem zukünftigen Land ermöglichen, seine Eliten selbst auszubilden.⁵ Gleichzeitig sollte die neue Universität der Umerziehung der Deutschen zu Demokraten dienen und – wie der Leiter der französischen Kulturabteilung und maßgebliche Initiator der Universitätsgründung, Raymond Schmittlein (1904–1974), es ausdrückte – als „Universität neuen Geistes“ ein

1 Der Beitrag ist meinem hoch geschätzten Saarbrücker Kollegen Dr. Wolfgang Müller gewidmet.

2 Zur Gründungsgeschichte der Universität des Saarlandes vgl. René Springer, Die medizinischen Hochschulkurse 1946 im Landeskrankenhaus Homburg (Saar). Keimzelle der Universität des Saarlandes, in: Saarbrücker Hefte Jg. 22, 1965, S. 49–65; Heinrich Rüppers, Bildungspolitik im Saarland 1945–1955 (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Bd. 14), Saarbrücken 1984; Armin Heinen, Rainer Hudemann (Hg.), Universität des Saarlandes 1948–1988, 2. Aufl. Saarbrücken 1989; Wolfgang Müller, Vor 50 Jahren: 15. Januar 1946. Beginn der Homburger Hochschulkurse, in: Saarländisches Ärzteblatt Jg. 49, 1996, Nr. 1, S. 15–17; ders., Universität des Saarlandes, in: Nicole Colin u. a. (Hg.), Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945, 2. erw. Aufl. Tübingen 2015, S. 464–465; und zuletzt Thilo Offergeld, Vorgeschichte und Gründung 1945–1948, in: ders. (Hg.): 75 Jahre Universität des Saarlandes. Themen, Akteure, Orte ihrer Geschichte, Saarbrücken 2023, S. 15–23.

3 So z. B. bei Wolfgang Müller, Die Universität des Saarlandes. Impressionen aus über 50 Jahren, Erfurt 2002, S. 7.

4 So bspw. die deutschen und französischen Redner bei der Eröffnung der Universität, vgl. Ansprachen zur Eröffnung der Johannes Gutenberg-Universität am 22. Mai 1946, Mainz 1946; zur Gründung der Universität vgl. Helmut Mathy (Bearb.), Die Wiedereröffnung der Mainzer Universität 1945/46. Dokumente, Berichte, Aufzeichnungen, Erinnerungen, Mainz 1966; ders., Die erste Landesuniversität von Rheinland-Pfalz. Studien und Essays zu ihrer Entstehungsphase (Schriften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Bd. 8), Mainz 1997; Corine Defrance, Die Franzosen und die Wiedereröffnung der Universität Mainz 1945–1949, in: Gabriel Clemens (Hg.), Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945–1959, Stuttgart 1994, S. 117–130.

5 Defrance, Franzosen, S. 119.

Gegenmodell zu den beiden Universitäten Freiburg und Tübingen im südlichen Teil der französischen Besatzungszone bilden.⁶ Angesichts der Entwicklungen in den übrigen westlichen Besatzungszonen erwies sich die Planung eines eigenständigen linksrheinischen Gebietes jedoch schnell als illusorisch.⁷ Spätestens ab 1948 wurde die Universität Mainz nurmehr als Instrument französischen Einflusses in Westdeutschland unterstützt.⁸ Aufgrund der durch Wirtschafts- und Währungsunion engen Anbindung an Frankreich bestand für das teilautonome Saargebiet dagegen bis zur Volksabstimmung im Jahr 1955 tatsächlich die Option einer Eingliederung in den französischen Staat. Eine Hochschule war im Saargebiet dagegen zunächst nicht vorgesehen. Hier entstand die Universität etappenweise, angefangen von den Medizinerkursen in Homburg 1946, die zunächst nur als Übergangslösung gedacht waren, um saarländischen Studierenden, die durch die Abschottung der Zonen nur beschränkt Zugang zu den westdeutschen Universitäten hatten, zumindest im medizinischen Bereich eine akademische Ausbildung zu ermöglichen.⁹ Erst mit der Gründung des Centre d'Études Supérieures de Hombourg unter der Patenschaft der Universität Nancy entwickelte sich 1947 die Idee einer eigenen Universität für das Saarland.

Entsprechend verschieden waren die bildungspolitischen Ziele, die mit den Universitätsgründungen verfolgt wurden. War in beiden Fällen beabsichtigt, das deutsche Hochschulwesen von militaristischen, nationalistischen und preußischen Einflüssen

zu befreien und dieses als „Instrument der Umerziehung“¹⁰ zu nutzen, so entstand in Mainz eine Universität in der Tradition des deutschen Hochschulwesens, während in Homburg/Saarbrücken unter der Patenschaft der Universität Nancy eine Universität nach französischem Vorbild eingerichtet wurde, deren Integration in das französische Bildungssystem die politische Eingliederung des Saargebiets erleichtern sollte. Erst mit dem deutsch-französischen Kulturabkommen erkannte Frankreich 1954 die Universität als Einrichtung des Saarlandes ohne jegliche Fremdfunktion an.¹¹

Deutlich wird hier das von Rainer Hudemann konstatierte Interessensgefälle der Franzosen vom Saargebiet über Rheinland-Pfalz bis hin zu Süd-Baden und Württemberg-Hohenzollern, das mit den Möglichkeiten der politischen Einflussnahme korrelierte. „Im Saarland wurde die engste, auch institutionell abgesicherte Anbindung an Frankreich angestrebt“,¹² während in Mainz die Ziele einer französischen kulturellen Präsenz, einer Umerziehungs- und Demokratisierungspolitik im Vordergrund standen.¹³ Schon in den jeweiligen Eröffnungsreden wurden die unterschiedlichen Zielsetzungen der französischen Besatzungsmacht erkennbar: Bei der Eröffnung des Centre d'Études Supérieures in Homburg am 3. März 1947 vermittelte die starke Präsenz französischer Gäste und die in den verschiedenen Ansprachen hervorgehobenen „Quellen des französischen Geistes“, zu denen die Saarländer nunmehr zugelassen würden, auf deutscher Seite den Eindruck, dass die Universität nur als Mit-

6 Mathy, Landesuniversität, S. 15. Vgl. auch Corine Defrance, „Das Wunder von Mainz“. Die Franzosen und die Gründung der JGU, in: Georg Krausch (Hg.), 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Universität in der demokratischen Gesellschaft, Regensburg 2021, S. 43–55, hier S. 45 f.

7 Heinrich Küppers, Bildungspolitik in Rheinland-Pfalz und im Saarland nach 1945 im Vergleich, in: Franz Knipping, Jacques Le Rider (Hg.), Frankreichs Kulturpolitik in Deutschland, 1945–1950. Ein Tübinger Symposium, 19. und 20. September 1985, Tübingen 1987, S. 161–177, hier S. 176.

8 Defrance, Franzosen, S. 128.

9 Armin Heinen, Sachzwänge, politisches Kalkül, konkurrierende Bildungstraditionen. Die Geschichte der Universität des Saarlandes 1945–1955, in: Heinen/Hudemann, Universität, S. 24; Springer, Hochschulkurse, S. 50.

10 Defrance, Franzosen, S. 118.

11 Küppers, Bildungspolitik in Rheinland-Pfalz, S. 173.

12 Rainer Hudemann, Wiederaufbau und Interessenpolitik. Zu den politischen Rahmenbedingungen der Gründung der Universität des Saarlandes, in: Heinen/Hudemann, Universität, S. 12.

13 Ebd., S. 16.

tel kulturimperialistischer Ziele Frankreichs dienen sollte.¹⁴ Dagegen wurde trotz der starken politischen Interessen Frankreichs an der Universität Mainz deren Unabhängigkeit – zumindest in kultureller Hinsicht – von französischer Seite immer wieder betont. Der häufig zitierte Ausspruch General Pierre Koenigs (1898–1970) anlässlich der Eröffnung der Universität am 22. Mai 1946, „ici vous êtes chez vous“,¹⁵ mag als prominentes Beispiel dafür dienen. Der Einfluss der französischen Besatzungsorgane, insbesondere Raymond Schmittleins, war in den Anfangsjahren dennoch sehr ausgeprägt und erstreckte sich auf alle Belange der Universität. Dies äußerte sich auf der einen Seite zwar in einer engen Beaufsichtigung beispielsweise bei Berufungsverfahren und bei der Zulassung von Studierenden, auf der anderen Seite erfuhr die Universität aber großzügige Unterstützung für ihren Auf- und Ausbau. Ohne Zweifel stand auch die Universität Mainz unter starkem französischen Einfluss, ihre Einbindung in das deutsche Bildungssystem hinsichtlich ihrer Verfassung und ihrer Studiengänge stand jedoch nie in Frage.

Bereits im Sommer 1946 gab es den ersten Berührungspunkt beider Institutionen, der insbesondere für die Entstehung der Universität des Saarlandes eine entscheidende Bedeutung hatte. Die Studierenden der Homburger Kurse sahen sich mit dem Problem konfrontiert, dass die Anerkennung der dortigen Studienzeiten durch die westdeutschen Universitäten unklar war. Die französischen Verantwortlichen wandten sich daher an die Universität Mainz mit der Bitte, die Hochschulkurse anzuerkennen und diese als Außeninstitut der Universität fortzuführen.¹⁶ Daraufhin besuchte eine Mainzer Delegation, u. a. bestehend aus Rektor Josef

Schmid (1898–1978) und dem Professor für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde Alexander Herrmann (1900–1981) für mehrere Tage die Kliniken in Homburg.¹⁷ Im Anschluss daran wurde die Qualifikation des Homburger Lehrkörpers anhand der nach Mainz übersandten Personalakten überprüft. Das Urteil der Mainzer fiel denkbar ungünstig für Homburg aus: Die wissenschaftliche Ausrüstung entspräche der eines mittleren städtischen Krankenhauses und keineswegs einer klinischen Universitätsanstalt, und von den 13 begutachteten Lehrkräften besäßen nur drei die *venia legendi*, zusammengefasst: „Die vorgefundenen Verhältnisse müssen als eine Notlösung angesehen werden.“¹⁸ Ein sicherlich nicht ungerechtfertigtes Urteil, das jedoch einen gewissen Beigeschmack hatte. Denn abgesehen von der Lehrbefugnis der Dozenten trafen die genannten Kritikpunkte auf das Mainzer städtische Krankenhaus, das zu diesem Zeitpunkt seinen Lehrbetrieb als Universitätsklinik noch nicht einmal aufgenommen hatte, ebenso zu. Immerhin räumte die Mainzer Delegation ein, dass auch an anderen Kliniken auf Grund der Kriegsfolgen noch provisorische Zustände herrschten. Daher sei es „durchaus zu rechtfertigen, wenn den Homburger Hörern beide Kurse als ein Universitätssemester in Mainz angerechnet werden.“¹⁹ Die Notwendigkeit der Fortführung der Kurse wurde jedoch in Zweifel gezogen, da davon auszugehen sei, dass nach Eröffnung der Mainzer Universität die Zahl der Studierenden weiter absinken werde. Damit erkannte die Universität Mainz zwar zumindest teilweise die in Homburg absolvierten Studienleistungen an, verweigerte aber die Einbindung der Hochschulkurse in die Universität.

Die genauen Hintergründe und Motive dieser

14 Rüppers, Bildungspolitik im Saarland, S. 120.

15 Der Französische Oberstkommandierende in Deutschland seine Exzellenz General Koenig, in: Ansprachen, S. 48–50, hier S. 50.

16 Bericht über die Klinischen Hochschulkurse in Homburg/Saar, Universitätsarchiv (UA) Mainz, Best. 45/267.

17 Paul Fritsche, Die Entwicklung der Medizinischen Fakultät in Homburg/Saar, in: Heinen/Hudemann, Universität, S. 90.

18 Bericht über die Klinischen Hochschulkurse in Homburg/Saar, UA Mainz, Best. 45/267.

19 Ebd.

Entscheidung bleiben unklar. Bemerkenswert ist jedoch, dass René Springer, Chef der Abteilung Öffentliches Gesundheitswesen der französischen Militärregierung, einige Monate vor dem Besuch der Mainzer Delegation in Konflikt mit dem Leiter der Kulturabteilung der Militärregierung, Raymond Schmittlein, geriet, der sich über die Einrichtung der Homburger Kurse ohne seine Zustimmung brüskiert zeigte. Springer äußerte 1965 rückblickend die Vermutung, Schmittlein, der für die Gründung der Universität Mainz maßgeblich verantwortlich war,²⁰ hätte aus diesem Grund den Mainzer Rektor Schmid angewiesen, den Homburger Kursen die Anerkennung zu verweigern.²¹ Es ist in der Tat kaum vorstellbar, dass die Ablehnung durch die Universität Mainz ohne die zumindest implizite Zustimmung französischer Stellen hätte Bestand haben können. Neben der verletzten Eitelkeit Schmittleins dürfte aber die Befürchtung, die Homburger Kurse könnten sich für die junge Universität Mainz zu einer Konkurrenz um herausragende Professor*innen und geeignete Studierende entwickeln, ein nicht zu unterschätzendes Motiv darstellen.

In der zeitgenössischen Perspektive hatte die Mainzer Entscheidung, der sich die übrigen Universitäten der französischen Zone anschlossen, zur Folge, dass sich Gilbert Grandval (1904–1981), der französische Militärgouverneur des Saarlandes, um die Anerkennung der Kurse durch eine französische Hochschule bemühte und gleichzeitig das

saarländische Hochschulwesen in seiner Gesamtheit einer Prüfung unterzog.²² Die Fühlungnahme mit französischen Universitäten führten so schließlich zur Einrichtung eines Hochschulinstituts unter der Patronage der Universität Nancy, das perspektivisch zu einer Volluniversität ausgebaut werden konnte.²³ „Weil Mainz nicht wollte, wurde Nancy Mutter“, brachte es der erste Prorektor der Universität des Saarlandes, Carl-Erich Alken (1909–1986), rückblickend auf den Punkt.²⁴ Wolfgang Müller konnte jedoch überzeugend darlegen, dass die Hinwendung zur Universität Nancy keineswegs so abrupt erfolgte, wie damals wahrgenommen. Kontakte zwischen Grandval und der Universität Nancy bestanden schon 1945, als dieser erstmals mit Rektor Pierre Donzelot (1901–1960) über die Zulassung saarländischer Studierender in Nancy korrespondierte.²⁵ Bereits im Wintersemester 1946/47 studierten die ersten Saarländer in Frankreich, u. a. in Nancy, Montpellier, Dijon und Poitiers.²⁶

Führte die verweigernde Anerkennung durch die Universität Mainz und letztlich auch durch die übrigen westdeutschen Universitäten kurzfristig zu einer Benachteiligung der Homburger Studierenden, so erscheint sie im Rückblick doch als segensreich, da dadurch letztlich erst die Weichen für die Gründung einer eigenständigen Universität des Saarlandes gestellt werden konnten²⁷ – oder wie Springer es formulierte: „Es ist zumindest fraglich, ob es bei einer konzilianteren Haltung der Universität [Mainz] zu dieser, an

20 Vgl. Corine Defrance, Raymond Schmittlein (1904–1974). Leben und Werk eines französischen Gründungsvaters der Universität Mainz, in: Michael Kißener, Helmut Mathy (Hg.), *Ut omnes unum sint* (1). Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz N.F., Bd. 2), Stuttgart 2005, S. 11–30.

21 Springer, *Hochschulkurse*, S. 53 u. 56.

22 Abschrift eines Artikels aus der Saarbrücker Zeitung vom 6.3.1947, UA Mainz, Best. 45/60.

23 Springer, *Hochschulkurse*, S. 57; vgl. auch Offergeld, *Vorgeschichte*, S. 17 f.

24 Saarbrücker Zeitung vom 30.11.1973, zitiert nach Wolfgang Müller, „Dieses Institut am Leben zu erhalten und zu entwickeln“ – Impressionen zur Kooperation der Medizinischen Fakultäten Homburg/Saar und Nancy, in: Manfred Schmeling, Michael Veith (Hg.), *Universitäten in europäischen Grenzräumen* (Frankreich-Forum. Jahrbuch des Frankreichszentrums der Universität des Saarlandes, Bd. 5), Bielefeld 2005, S. 191–208, hier S. 194.

25 Ebd.

26 Springer, *Hochschulkurse*, S. 53.

27 Ilse Spangenberg, *Vom Institut d'Études Supérieures zur Universität des Saarlandes*, in: Peter Steinmetz [Red.], *Universität des Saarlandes 1948–1973*, Saarbrücken 1973, S. 5–49, hier S. 19.



Homburger Studentenstreik im Mai 1948 UA Saarbrücken, Foto: Kurt Winter

sich begrüßenswerten Entwicklung gekommen wäre.²⁸ Zunächst jedoch waren die Studierenden die Leidtragenden. Die ungeklärte Äquivalenzenfrage führte zu einer starken Abwanderung von Studierenden von Homburg an die Universitäten der westlichen Besatzungszonen und war mit ein Grund für die Entscheidung des Verwaltungsrats des Hochschulinstituts vom 9. April 1948 zur Umwandlung des Homburger Instituts in eine saarländische Universität mit Hauptstandort Saarbrücken.²⁹ Die Universitätsgründung erhielt wenig später entscheidenden Schwung durch den Homburger Studentenstreik. Der Beschluss des Verwaltungsrats hatte zwar die Weichen für die Universitätsgründung gestellt, die von den Studierenden vorgebrachten zahlreichen Probleme des Homburger Provisoriums jedoch unberücksichtigt gelassen. Als zudem die Studiengebühren erhöht wurden, traten die Studierenden im Mai 1948 geschlossen in den Streik.

Eine wichtige Forderung der Streikenden war dabei neben der Verbesserung der Studienbedingungen die Anerkennung saarländischer Studienleistungen durch deutsche Universitäten.³⁰ Im Verlauf des Streiks wurde von den Studierenden der direkte Vergleich mit der Universität Mainz gezogen, die unter ungünstigeren Bedingungen in kürzerer Zeit eine bessere Entwicklung genommen habe.³¹ Der Streik löste einen politischen Eklat aus und führte zu einem energischen Eingreifen der Franzosen. Dennoch gelang es schnell, den Konflikt beizulegen: Nur zwei Wochen später kam der Verwaltungsrat den Forderungen der Studierenden weit entgegen und beschloss unter anderem die Senkung der Studiengebühren, die Verbesserung der Finanzierung und die Berufung eines Rektors zum neuen Studienjahr.³² Der Gründungsprozess der Universität erhielt dadurch eine neue Dynamik. Der Streik kann somit als „Geburtsstunde“ der Universität des Saar-

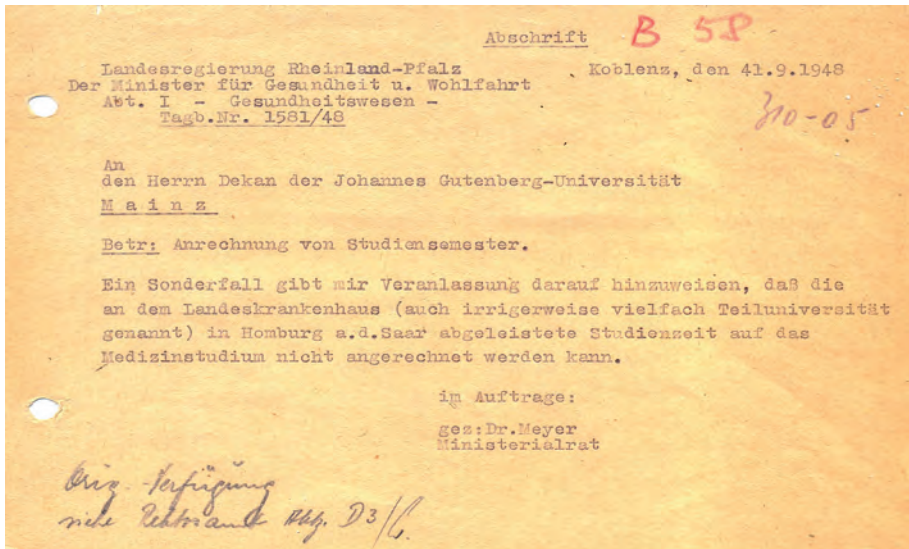
28 Springer, Hochschulkurse, S. 62.

29 Fritsche, Entwicklung, S. 95; Offergeld, Vorgeschichte, S. 20 f.

30 Joachim Heinz, Aus der Gründerzeit der Universität des Saarlandes. Der Homburger Studentenstreik im Mai 1948, in: Heinen/Hudemann, Universität, S. 63–72, hier S. 66.

31 „Voilà la situation de Hombourg après deux années d'études. Qu'a-t-on fait l'Université de Mayence en moins de temps et dans des conditions moins favorables?“, Archives du Ministère des Affaires étrangères, Paris, Z Europe 1944-49 Sarre 33, 21. Mai 1948, Grandval an den Präsidenten des Verwaltungsrats, Anhang 2, zitiert nach: Heinen, Sachzwänge, S. 36.

32 Offergeld, Vorgeschichte, S. 21–23.



Ministerialrat Meyer, Landesgesundheitsministerium, an den Dekan der Medizinischen Fakultät am 14.9.1948
 UA Mainz, Best. 7/67 (3)

landes angesehen werden.³³

Doch auch wenn ein saarländischer Student schon 1947 nach der Eröffnung des „Institut d'Études Supérieures de l'Université Nancy en Territoire Sarrois“ triumphierend schrieb, die Saar habe nun eine eigene Universität und sei „nicht mehr angewiesen auf Gnade und Barmherzigkeit deutscher Universitäten“,³⁴ blieben die Universität Mainz, die rheinland-pfälzische Landesregierung und bemerkenswerter Weise auch die Militärregierung der französischen Besatzungszone in den folgenden Semestern ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den in Homburg erbrachten Studienleistungen treu. Im August 1947 teilte Rektor Schmid dem Dekan der Medizinischen Fakultät, Kurt Voit (1895–1978), mit, dass nach einer Entscheidung der Militärregierung „eine Anrechnung von Semestern des Landeskrankenhauses in Homburg nicht erfolgen“ kann.³⁵ Und auch der rheinland-pfälzische Landeskommis­sar Claude Hettier de Bois­lambert (1906–1986)

bekräftigte diese Ablehnung wenig später in einem Schreiben an den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten.³⁶ Die Unterstützung durch die Universität Nancy stieß offenbar bei den deutschen Nachbarn auf keine Akzeptanz, und auch die sich bereits abzeichnende Eröffnung der Universität mit vier Fakultäten in Homburg und Saarbrücken führte in Rheinland-Pfalz nicht zu einem Sinneswandel. Noch im Spätsommer 1948 erklärte ein Vertreter des Landesgesundheitsministeriums gegenüber dem Dekan der Medizinischen Fakultät, die am Landeskrankenhaus Homburg – „auch irrigerweise vielfach Teiluniversität genannt“ – abgeleistete Studienzeit können auf das Medizinstudium nicht angerechnet werden.³⁷ Als Begründung gab der Gesundheitsminister gegenüber Hettier de Bois­lambert an: „Die Gleichwertigkeit der vorklinischen Ausbildung in Homburg gegenüber der in Deutschland zu fordernden ist nicht erkennbar“, außerdem überschreite die Studentenzahl den Ärztebedarf. „Des-

33 Ebd., S. 21.

34 Karl-Heinz Thomé, Der saarländische Student heute, in: Der Student an der Saar 1, 1947, Nr. 2, S. 10.

35 Rektor Schmid an Dekan Voit am 12.8.1947, UA Mainz, Best. 12/192.

36 Hettier de Bois­lambert an den Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz am 25.9.47, UA Mainz, Best. 12/192.

37 Ministerialrat Meyer, Landesgesundheitsministerium, an den Dekan der Medizinischen Fakultät am 14.9.1948, UA Mainz, Best. 7/67 (3).

halb wünsche ich den Zugang zu deutschen Universitätskliniken auf dem Wege über Homburg zu verhindern.“³⁸ Erst ab 1951 akzeptierten die deutschen Universitäten die Studienleistung der Universität des Saarlandes.³⁹

Viele Studierende aus dem Saarland bemühten sich daher direkt um einen Studienplatz in den westlichen Besatzungszonen. Leider lässt sich die Zahl der saarländischen Studierenden an der Universität Mainz erst ab dem Sommersemester 1949 in den Quellen fassen.⁴⁰ Damals studierten 356 saarländische Studierende in Mainz – immerhin fast halb so viele wie zum gleichen Zeitpunkt in Saarbrücken.⁴¹ Es ist davon auszugehen, dass die Zahl in den Semestern vor 1949 noch höher lag, da nach der Währungsreform viele saarländische Studierende aus finanziellen Gründen ihr Studium an deutschen Universitäten aufgeben mussten und nach Homburg beziehungsweise Saarbrücken zurückkehrten.⁴² Auch die Ernährungslage der saarländischen Studierenden in Mainz verschlechterte sich im Sommer 1948, da diese nach Mitteilung des französischen Universitätsoffiziers nunmehr keinen Anspruch auf die Schwerstarbeiterkarte und damit auf erhöhte Lebensmittelrationen hatten.⁴³ In den Semestern nach 1949 ging die Zahl der saarländischen Studierenden fast kontinuierlich zurück und nahm dabei stärker ab als die Mainzer Studierendenzahlen insgesamt, die bis 1953 auf weniger als die Hälfte der Spitzenwerte Ende der 1940er Jahre schrumpften.⁴⁴ Zwischen 1955 und 1957 studierten nur noch rund 90 Saarländer*innen pro Semester in Mainz.

Die Zahlen mögen ein Indiz für die fortschreitende Etablierung der Universität des Saarlandes sein.⁴⁵ Der noch 1948 als bedenklich betrachteten Abwanderung saarländischer Studierender an westdeutsche Universitäten⁴⁶ – möglicherweise ein Grund für die in Mainz 1949 noch hohe Zahl saarländischer Studierender – war offenbar mit der Gründung der Universität des Saarlandes erfolgreich begegnet worden. Umgekehrt wurde die Universität des Saarlandes zu Beginn der 1950er Jahre für deutsche Nichtsaarländer immer attraktiver. Deren Zahl stieg absolut von 122 im Jahr 1950 auf 210 im Jahr 1954 und auch relativ von 10,6 auf 13 Prozent.⁴⁷ Dennoch blieb die Universität eine zum übergroßen Anteil von Saarländern frequentierte Einrichtung und nahm schon früh – im Gegensatz zu ihrer propagierten europäischen Rolle – den Charakter einer Landesuniversität an.⁴⁸

Auch hinsichtlich der Berufung von Professoren zeigten sich zwischen Mainz und Saarbrücken große Unterschiede. Die JGU fand im Kreis der westdeutschen Universitäten schnell Anerkennung und erwies sich gerade für die stellungslosen Hochschullehrer der aufgehobenen Universitäten im Osten als sehr attraktiv. Zudem wurde von französischer Seite der Wechsel an die neue Universität am Rhein mit einer „Sonderzulage Mainz“ gefördert. Dabei handelte es sich um einen Gehaltszuschlag, der als Ausgleich für die „außerordentlichen Lebensbedingungen in der erheblich zerstörten Stadt und als [...] Anregung besonderer Leistungen zum Auf- und Ausbau der einzelnen Lehrzweige [...] in

38 Ministerium für Gesundheit und Wohlfahrt an Hettier de Boislambert am 16.10.1948, UA Mainz, Best. 7/33.

39 Heinen, Sachzwänge, S. 54.

40 UA Mainz, Best. 57/13.

41 [o. V.], Zahlen die für sich selbst sprechen, in: Mitteilungsblatt Universität des Saarlandes, Nr. 209, 28.11.1953, S. 5005a.

42 Heinen, Sachzwänge, S. 41.

43 Kurator Fritz Eichholz an den Rektor am 15.6.1948, UA Mainz, Best. 7/67 (3).

44 Zum Rückgang der Studierendenzahlen in Mainz vgl. Christian George, Dekade der Konsolidierung. Die JGU in den 1950er-Jahren, in: Krausch, 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz, S. 56–73, hier S. 61 f.

45 Nicht berücksichtigt bei diesen Zahlen sind mögliche Wechsel der Staatsangehörigkeit. Für Mainz liegen keine diesbezüglichen Angaben vor, dagegen wird bei den Zahlenangaben für die Universität des Saarlandes auf den verzerrenden Effekt durch Wechsel der Staatsangehörigkeit ausdrücklich hingewiesen, vgl. Mitteilungsblatt Universität des Saarlandes, Nr. 9, 13.7.1953, St. 4187.

46 Fritsche, Entwicklung, S. 95.

47 Mitteilungsblatt Universität des Saarlandes, S. 5005a und St. 5636.

48 Rüperts, Bildungspolitik in Rheinland-Pfalz, S. 174.

den ersten zehn Jahren des Bestehens der Hochschule“ gedacht war.⁴⁹ Dagegen stellte für die Universität des Saarlandes die Rekrutierung deutscher Professoren eine große Herausforderung dar.⁵⁰ Ein besonderes Hindernis war dabei das saarländische Beamtenrecht, das bis 1950 Nichtsaarländern den Beamtenstatus verweigerte.⁵¹ Die Annahme eines Rufes an die Universität des Saarlandes hätte damit für etablierte deutsche Hochschullehrer einen enormen Privilegienverlust bedeutet. So scheiterten beispielsweise 1948 die saarländischen Bemühungen um die Berufungen des Mediävisten Eugen Ewig (1913–2006).⁵² Auch um den späteren Gründungsintendanten des ZDF, Karl Holzamer (1906–2007), bemühte sich die Universität des Saarlandes intensiv. Gleich zweimal trug sie diesem 1948 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie an,⁵³ explizit unter Übernahme in das Beamtenverhältnis.⁵⁴ Holzamer lehnte den Ruf letztlich aus familiären Gründen ab, konnte aber die Angebote dazu nutzen, seine Mainzer Stellung zu festigen. Auch die Berufung des Heidelberger Geographen Wolfgang Panzer (1896–1983) zum Sommersemester 1949 scheiterte, obwohl dieser durchaus gewillt war, den Ruf anzunehmen. Zunächst verweigerten ihm die Amerikaner die Ausreise aus ihrer Zone, dann gab es Schwierigkeiten in Saarbrücken, deren Hintergründe Panzer unbekannt blieben, bis die Stelle schließlich von einem französischen Professor besetzt wurde.⁵⁵ Panzer erhielt stattdessen 1950 einen Lehrauftrag und wenig später ein Ordinariat an der Universität Mainz.

Nach Inkrafttreten des Besatzungsstatuts

1949 verlagerten sich die Probleme auf die bundespolitische Ebene. Zwar hatte sich die Universität des Saarlandes inzwischen als eigenständige Universität etabliert, da das Saarland aber nicht Teil der Bundesrepublik war, blieben die Beziehungen zu den westdeutschen Universitäten von Vorbehalten geprägt. Auf der Rektorenkonferenz 1951 in Heidelberg – bei der kein saarländischer Vertreter anwesend war – wurde der Umgang mit der neuen Universität diskutiert. Auf der Grundlage eines von Walter Wienert erstellten Gutachtens „Zur Saar/Universität“ aus dem Jahr 1950 konnte zwar Einvernehmen darüber hergestellt werden, dass an der Universität des Saarlandes absolvierte Semester angerechnet werden sollten.⁵⁶ Damit war die insbesondere für saarländische Studierende bedrückende Äquivalenzenfrage endgültig vom Tisch. Dass dennoch Unsicherheit im Umgang mit dem Saarland herrschte, wird aus der abschließenden Bemerkung zum Thema deutlich, wonach „der Rektorenkonferenz die politische Entscheidung nicht obliegt, ob Saarbrücken eine deutsche oder ausländische Universität sei“.⁵⁷ Auch das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen zeigte sich noch 1954 reserviert gegenüber der Universität des Saarlandes, die es als „eine primär französisch gesteuerte und orientierte Einrichtung, welche die auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet vom Besetzer gewonnene Machtstellung auf der kulturellen Ebene vertiefen und festigen soll“ ansah.⁵⁸

Der Mainzer Zivilrechtler Rudolf Bruns (1910–1979) bekam diese Vorbehalte zu spüren, als ihm 1951 die Anerkennung einer

49 Zitiert nach Mathy, Landesuniversität, S. 242; die Zulage betrug für Ordinarien 3000 RM jährlich; vgl. auch George, Dekade, S. 60.

50 Küppers, Bildungspolitik im Saarland, S. 127.

51 Spangenberg, Institut, S. 21.

52 Küppers, Bildungspolitik im Saarland, S. 127 Anm. 338.

53 Prof. Holzamer an Rektor Reatz am 19.10.1948, UA Mainz, Best. 64/876.

54 Kultusminister Strauß an Prof. Holzamer am 7.6.1948, ebd.

55 Lebenslauf Wolfgang Panzer vom 4.1.1950, UA Mainz, Best. 64/1431.

56 Protokoll der Rektorenkonferenz in Heidelberg vom 4./5.1.1951, TOP 7, UA Mainz, Best. 7/238 (2).

57 Ebd.

58 Wolfgang Müller, „Primär französisch gesteuerte und orientierte Einrichtung“ oder „wesentliche Stütze des Deutschtums an der Westgrenze“. Die Perception der Universität des Saarlandes aus der Bonner Perspektive in den frühen fünfziger Jahren, in: Wolfgang Haubrichs u. a. (Hg.), Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden. Festschrift für Reinhard Schneider zur Vollendung seines 65. Lebensjahrs, Sigmaringen 1999, S. 425–441, hier S. 425.

Saarbrücker Gastprofessur als Nebentätigkeit verweigert wurde. Bruns hatte einen Ruf nach Saarbrücken erhalten, die Gastprofessur war dabei als Übergang gedacht, um die Berufungsschwierigkeiten zu bewältigen.⁵⁹ Der Senat der JGU und namentlich Rektor Hellmut Isele (1902–1987) machten jedoch politische Bedenken geltend, verwiesen auf eine Empfehlung der Westdeutschen Rektorenkonferenz, nach der gegenüber der Universität Saarbrücken „Vorsicht und Zurückhaltung“ zu üben sei, und gaben zu bedenken, die Genehmigung der Nebentätigkeit könnte „erneut Anlass zu der törichten Meinung geben, dass die Mainzer Universität irgendwie von französischen Stellen beeinflusst sei“.⁶⁰ Gegenüber dem Saarbrücker Rektor Joseph-François Angelloz (1893–1978) schlug Isele jedoch andere Töne an und charakterisierte Bruns als ohne Zweifel für den Saarbrücker Lehrstuhl geeigneten Kandidaten.⁶¹ 1953 glückte die Berufung schließlich doch und Bruns übernahm den Lehrstuhl für Zivilprozessrecht. Von 1954 bis 1956 amtierte er als Dekan der Juristischen Fakultät der UdS.⁶² Weniger problematisch war die Übernahme einer Lehrtätigkeit für den Juristen Friedrich Freiherr von der Heydte (1907–1994), der ab 1952 regelmäßige Gastvorträge in Saarbrücken hielt. Dabei handele es sich aber nicht um eine Gastprofessur, wie von der Heydte gegenüber dem Rektor ausführte, sondern nur um eine Reihe fest definierter Vorträge. Eine Anerkennung als Nebentätigkeit sei daher nicht notwendig,⁶³ obwohl von der Heydte

maßgeblich am Aufbau des Europa-Instituts an der UdS beteiligt war, dessen juristische Abteilung er ab 1952 aufbaute.⁶⁴ Insgesamt waren gerade im Bereich der juristischen Fakultät die Verbindungen zwischen Mainz und Saarbrücken in den ersten Jahren sehr eng. Mit von der Heydte, Karl Maria Hettlage (1902–1995), Hans Ficker (1897–1968) und Thomas Würtenberger (1907–1989) hielten eine ganze Reihe Mainzer Juristen Gastvorlesungen in Saarbrücken.⁶⁵ Die starke Mainzer Beteiligung gerade an der juristischen Fakultät ist im Zusammenhang mit dem ursprünglichen nur am französischen Rechtssystem orientierten Lehrangebot zu verstehen, das mit zunehmender Eigenständigkeit der Universität ab 1948 sukzessive um Veranstaltungen zum deutschen Recht ergänzt werden musste.⁶⁶ Aber auch Mitglieder der Mainzer Philosophischen und der Naturwissenschaftlichen Fakultät, etwa der Philosoph und Pädagoge Otto Friedrich Bollnow (1903–1991), der Literaturwissenschaftler Friedrich Hirth (1878–1952), der Psychologe Albert Wellek (1904–1973), der Germanist Bodo Mergell (1912–1954), der Geologe Horst Falke (1909–1994), der Physiker Hans Klumb (1902–1980) oder der Chemiker Hermann Kämmerer (1911–1997) hielten Anfang der 1950er Jahre Gastvorlesungen oder -vorträge in Saarbrücken.⁶⁷ Auch an akademischen Prüfungen in Saarbrücken waren Mainzer Professoren beteiligt. So wirkte Friedrich Hirth 1952 als Gutachter bei der ersten verteidigten Dissertation der

59 Prof. Bruns an den Dekan am 2.10.1951, UA Mainz, Best. 64/21.

60 Rektor Isele an das rheinland-pfälzische Kultusministerium, UA Mainz, Best. 64/21.

61 Rektor Isele an Rektor Angelloz am 17.7.1951, UA Mainz, Best. 64/21.

62 Rüppers, Bildungspolitik im Saarland, S. 218. Seine Dekanszeit muss aber offenbar als unglücklich betrachtet werden, da er wegen seines autoritären Verhaltens 1956 zum Rücktritt gedrängt wurde, vgl. Wolfgang Müller, Die Universität des Saarlandes in der politischen Umbruchsituation 1955/56, in: Rainer Hudemann u. a. (Hg.), Grenzfall. Das Saarland zwischen Frankreich und Deutschland 1945–1960, St. Ingbert 1997, S. 413–425, hier S. 417.

63 Prof. von der Heydte an den Rektor am 5.2.1953, UA Mainz, Best. 64/916.

64 Georg Ress, Das Europa-Institut der Universität des Saarlandes, in: Heinen/Hudemann: Universität, S. 134.

65 Bericht des Rektors [Arnold Schmitz] über das Amtsjahr vom 1. Oktober 1953 bis 30. September 1954, S. 12.

66 Günther Jahr, Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, in: Heinen/Hudemann, Universität, S. 74 f.

67 Wolfgang Müller, Universitäre Erinnerungs- und Festkultur am Beispiel einer besonderen Nachkriegsgründung. Die Universität des Saarlandes, in: Joachim Bauer u. a. (Hg.), Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena, Bd. 13), Stuttgart 2016, S. 231–254, hier S. 240; Nobis, Mainzer Studentenzeitung, Jg. 4 (SS 1952), Nr. 2, S. 11; Jg. 6 (WS 1953/54), Nr. 3, S. 14; Mitteilungsblatt Universität des Saarlandes, 27.6.1952, St. 2918 u. Nr. 207, 28.11.1953, St. 4865 f.; UA Mainz, Best. 64/1040 (Personalakte Kämmerer).



Mainzer Rektoratsübergabe 1956, ganz rechts im Bild der Saarbrücker Rektor Heinz Hübner UA Mainz

Philosophischen Fakultät⁶⁸ und Eugen Lerch (1888–1952) im gleichen Jahr als Gutachter im Habilitationsverfahren von Istvan Frank (1918–1955) mit.⁶⁹ Umgekehrt waren die Besuche dagegen seltener. Zumindest aber Professor Josef Adolf Schmoll (1915–2010) war 1952 Gast des Mainzer Kunsthistorischen Instituts, und Rektor Angeloz hielt 1953 an der Universität Mainz einen Vortrag über André Gide und Deutschland.⁷⁰

Nach der Ablehnung des Saarstatuts 1955 und dem sich abzeichnenden Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik begann sich das Verhältnis der beiden Universitäten zueinander zu normalisieren. An der Universität des Saarlandes setzte ein nicht unumstrittener und nicht geradlinig verlaufender Prozess der Anpassung der Saarbrücker Universitätsstruktur an das bundesdeutsche Bildungswesen ein. Insbesondere vollzog sich die

Abkehr vom hierarchisch-zentralistischen Rektoratssystem französischer Prägung zum deutschen System akademischer Selbstverwaltung.⁷¹ Im März 1956 wurde das neue an westdeutschen Mustern orientierte Universitätsgesetz verabschiedet, im Oktober desselben Jahres übernahm mit Heinz Hübner (1914–2006) erstmals ein Deutscher das Rektorat. Rektor Hübner war auch der erste Vertreter der Universität des Saarlandes, der 1956 an einer feierlichen Rektoratsübergabe in Mainz teilnahm.⁷² Schließlich bildete die Aufnahme der Universität des Saarlandes in die Westdeutsche Rektorenkonferenz „auch symbolisch den Schlußpunkt bei der Transformation zur bundesdeutschen Universitätsstruktur“.⁷³ In den folgenden Jahren wechselten vermehrt Mainzer Professoren an die Universität Saarbrücken, so beispielsweise 1957 Friedrich Wilhelm Schäffke

68 Müller, *Impressionen*, S. 42.

69 *Mitteilungsblatt Universität des Saarlandes*, 27.6.1952, St. 2927.

70 Ebd., St. 2923; Nobis, Jg. 5 (SS 1953), Nr. 3, S. 18.

71 Müller, *Impressionen*, S. 19; vgl. auch Thilo Offergeld, *Ausbau und Aufschwung 1956–1967*, in: ders., 75 Jahre, S. 91–99.

72 Bericht des Rektors [Gottfried Köthe] über seine beiden Amtsjahre vom 1. Oktober 1954 bis 30. September 1956, Mainz 1956, S. 4.

73 Müller, *Umbruchsituation*, S. 424.

(1922–2010) auf das Ordinariat für Mathematik oder Gerhard Klages (1915–2017) als Lehrstuhlvertretung für Experimentalphysik. 1959 erfolgte mit dem Philosophen Gerhard Funke (1914–2006) die erste Berufung eines Saarbrücker Professors nach Mainz,⁷⁴ nachdem die Berufung Werner Thiemes (1923–2016) auf den Lehrstuhl für Öffentliches Recht kurz zuvor noch gescheitert war.⁷⁵

Während von offizieller bundesdeutscher Seite die Universität des Saarlandes bis Mitte der 1950er Jahre mit Skepsis betrachtet wurde, pflegten die Studentenschaften seit dem Ende der 1940er Jahre enge Beziehungen. Bereits 1949 bestanden Verbindungen der saarländischen Studentenschaft zum Verband Deutscher Studentenschaften (VDS).⁷⁶ Auch auf sportlicher Ebene entwickelten sich ab 1950 intensive Kontakte. Im Mai nahm eine Saarbrücker Mannschaft am ersten internationalen Studentenvergleichskampf der Universität Mainz teil.⁷⁷ Im Fußball bildeten die Studenten aus Mainz und Saarbrücken dabei sogar eine gemeinsame Mannschaft, die sich jedoch im Endspiel mit 0:2 gegen die Universität Gießen geschlagen geben musste.⁷⁸ Zum Gegenbesuch der Mainzer Fußballmannschaft in Saarbrücken kam es dann im Frühjahr 1951. Hier erwies sich die Saarbrücker Mannschaft den Mainzern mit 4:1 deutlich überlegen.⁷⁹ Auch in den folgenden Semestern fanden regelmäßige Fußballspiele zwischen Mainz und Saarbrücken statt, welche die Mannschaft aus Saarbrücken meist deutlich für sich entscheiden konnte. Und auch auf kultureller Ebene gab es Verbindungen: 1951 gastierten die Mainzer Uni-Rhythmiker mit dem damals noch unbekannten Hanns Dieter Hüsch (1925–

2005) an der Universität Saarbrücken.⁸⁰

Die Universität Mainz hatte insgesamt einen Startvorteil. Gleich als Volluniversität gegründet und mit starker Unterstützung von französischen Stellen konnte sie schnell eine hohe Anziehungskraft für Studierende entwickeln. 1949 war sie nach München die größte Universität in Deutschland. Zwar schlug auch der JGU als französischer Gründung der Argwohn der etablierten Universitäten entgegen, dennoch fügte sie sich schnell in das westdeutsche Bildungssystem ein und sah sich nie mit dem grundsätzlichen Problem der Anerkennung konfrontiert, mit denen die Universität des Saarlandes zu kämpfen hatte. Begünstigt wurde dies durch den Anspruch der JGU, die Tradition der kurfürstlichen Mainzer Universität fortzusetzen. Dieser wurde 1959 auf der Europäischen Rektorenkonferenz in Dijon auch international anerkannt, als die JGU vom Protokoll als Universität mit dem Gründungsjahr 1477 eingereiht wurde und Rektor Karl Schwantag (1912–1991) damit bei der feierlichen Eröffnungssitzung an vierter Stelle der teilnehmenden deutschen Rektoren, nach seinen Kollegen aus Heidelberg, Köln und München, einziehen durfte.⁸¹

In Saarbrücken stand dagegen auch nach Abschluss des Gründungsprozesses 1948 der politische Schwebezustand des Saarlandes zwischen Deutschland und Frankreich der Anerkennung der Universität im Wege. Erst die Volksabstimmung 1955 und die sich anschließende Angleichung der Universitätsstruktur an das westdeutsche Bildungswesen führte zur Akzeptanz der Universität des Saarlandes. Der steinige Sonderweg, den die Universität bis dahin genommen hatte,

74 Bericht des Rektors [Karl Schwantag] über das Rektoratsjahr vom 1. Oktober 1958 bis 30. September 1959, Mainz 1959, S. 7.

75 [o. V.], Ernennungen, Berufungen, Nobis, Jg. 10 (1958), Nr. 79, S. 22; Werner Thieme, Erinnerungen an die Jahre an der Universität des Saarlandes (1956–1962), in: magazin forschung. Universität des Saarlandes 1/1997, S. 66–68, hier S. 66.

76 Müller, Umbruchsituation, S. 420.

77 Nobis, Jg. 2 (SS 1950), Nr. 1, S. 10.

78 Nobis, Jg. 2 (SS 1950), Nr. 2, S. 11.

79 Nobis, Jg. 3 (SS 1951), Nr. 3, S. 11.

80 Müller, Festkultur, S. 240.

81 Aktenvermerk von Rektor Schwantag vom 29.9.1959, UA Mainz, Best. 55/323.

bot ihr jedoch die Chance, sich nicht nur als saarländische Landesuniversität, sondern auch als europäische Universität mit engen Verbindungen zu Frankreich zu etablieren

und damit bis heute eine Sonderstellung im Kreis der deutschen Universitäten einzunehmen.